

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 28 (1920)

Heft: 10

Artikel: Etwas über die Sterblichkeit in der schweizerischen Bevölkerung [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Etwas über die Sterblichkeit (Schluß)	113	thal; Neumünster; Oberägeri; Schlieren;	
Zur außerdienstlichen Aus- und Weiterbildung		Signau; Windisch; Wipkingen; Zürich; Zü-	
der Sanitätsstruppen	116	rich-Industriequartier; Zürich-Privat	118
Die Kurpfuscheri im Kanton Glarus	116	Unsere Feldübungen	122
Schweizerischer Samariterbund	118	Weiteres von einer Rotkreuz-Lotterie	123
Aus dem Vereinsleben: Marburg; Baden; Kan-		Humoristisches	124
tonal-bernischer Hilfslehrer-Verband; Bruu-		Ein Wort an die Zweigvereine	124
nen-Jungenbohl; Burgdorf; Dietikon; Fischen-		Briefkasten	124

Etwas über die Sterblichkeit in der Schweizerischen Bevölkerung.

(Schluß.)

Vergleichenswert ist die Sterblichkeit unserer Bevölkerung mit derjenigen des Auslandes. Es haben uns dafür Zahlen einiger europäischer Staaten aus dem normalen Vorkriegsjahre 1913 zur Verfügung gestanden.

Darnach starben von je 1000 Personen der Bevölkerung:

in	Holland	12
"	Italien	14
"	der Schweiz	16
"	Deutschland	16
"	Frankreich	18
"	Oesterreich-Ungarn	22
"	Rußland	30

Die jahreszeitlichen Schwankungen der Gesamtsterblichkeit sind ganz bedeutende. Am meisten Todesfälle finden im Monat März statt; es folgen Februar, Januar, April und Mai. Die übrigen Monate verzeichnen eine gleichmäßige und bedeutend kleinere Sterblichkeit.

Wird nach dem Ableben der Männer im erwerbsfähigen Alter geforscht, so er-

gibt sich für 17 der wichtigsten Berufsarten oder -gruppen folgende Rangordnung:

Weit obenan und am günstigsten stehen da die Milchsieberei und die Käseerei, dann folgen mit immer zunehmender Sterblichkeit: Eisenbahnbau und -betrieb, Forstwirtschaft, Holzjägerei und -spalterei, Stickerie, Unterricht, Landwirtschaft, Eisengießerei, Maschinen- und Werkzeugschlosserei, Uhrenmacherei, Zeug- und Hufschmiede, Spenglerei, Handel, Bank, Agentur und Versicherung, Gastwirtschaft, öffentliche Verwaltung, Flach- und Baumalerei, Bau- und Kunstschlosserei.

Ein Eingehen auf gesundheitliche Vor- und Nachteile, auf alle die wirkenden Elemente bei der Sterblichkeit dieser Berufsangehörigen würde hier viel zu weit führen und müßte ohnedies zum Teil den Ärzten und Fachleuten überlassen werden.

Ein gewisser Humor liegt in der Feststellung eines Statistikers, die bejagt, daß die Ärzte, die doch zur Verlängerung des irdischen Daseins berufen seien, durch eine

kurze Lebensdauer hervortreten, während der geistliche Stand, dessen Beruf es ist, auf das Jenseits vorzubereiten, sehr zähe an dem Hierseits festhalte.

Die schweizerische Nomenklatur der Todesursachen umfaßt 300 Nummern, von denen nur einige wesentliche hier berührt werden sollen. Vorgängig ihrer Besprechung muß bemerkt werden, daß heute noch 3,5% der Todesfälle und daher auch die Todesursachen nicht ärztlich beurfundet werden. Es findet diese Erscheinung ihre begreifliche Erklärung in der Unwegsamkeit unserer Gebirgsgegenden. (hauptsächlich der Kantone Wallis, Graubünden und Uri), welche die Beziehung eines Arztes bei der Krankheit und beim Tode von Bewohnern entlegener Hochtäler sehr kostspielig, wenn nicht unmöglich macht. Ebenso lauten noch zirka 7% der ärztlich bescheinigten Todesursachen auf unbestimmte Diagnose.

Der naturgemäße Abschluß des menschlichen Lebens ist der Tod infolge Altersschwäche, das sanfte Abflackern und Erlöschen der Lebensflamme. Heute steht diese Todesursache jedoch erst im 3. Rang. Ihr weit voran kommen die Tuberkulose und die entzündlichen Erkrankungen der Atemungsorgane; unmittelbar folgen ihr der Krebs, die schon erwähnten Magen- und Darmkrankheiten der kleinen Kinder usw.

Zwischen den akuten Erkrankungen der Atemungsorgane und der Lungentuberkulose ist eine gewisse Uebereinstimmung konstatiert. Wo die Lungentuberkulose häufig vorkommt, da ist auch eine vermehrte Sterblichkeit infolge von Lungenentzündung und Brustfellentzündung zu beobachten. An Lungen- und Brustfellentzündung starben im Jahre 1917 6160 Personen.

Ueber den gefährlichen Charakter der Lungentuberkulose, diesem Würgengel der Menschheit, sind wir orientiert. Leider müssen dieser Volkskrankheit, die keine Gesellschafts-klasse, keine Gegend gänzlich verschont, jähr-

lich über 8000, oder 15% aller Sterbefälle zur Last gelegt werden, und das blühendste Alter von 15—30 Jahren ist es, das am stärksten von ihr heimgesucht wird. Die Lungentuberkulose hält ihre traurige Ernte hauptsächlich im April, ihr Minimum an Opfern fordert sie im Oktober, Frauen und Männer werden im gleichen Maße betroffen.

Berufe, die eine sitzende Körperhaltung in geschlossenen Räumen erfordern, wie Schuhmacher, Schneider, Uhrmacher, usw. sind der Lungentuberkulose am meisten unterworfen, wie ihr überhaupt die Industriebevölkerung am meisten und die Urproduktion am wenigsten Opfer bringt.

Wenn schon gegenüber früher die Todesfälle an Tuberkulose abgenommen haben, so darf doch nicht vergessen werden, daß ihre Zahl immer noch groß ist. Es sollten die bisher erzielten Erfolge ein Ansporn sein, in den Bestrebungen für Schaffung möglichst gesunder Arbeits- und Wohnverhältnisse nicht nachzulassen, bedeutet doch eine nur geringe Abnahme der Tuberkulosesterblichkeit, die Rettung tausender von Menschen vor frühzeitigem Leiden und allzu frühem Tode.

Eine weitverbreitete Todesursache ist der Krebs, eine Krankheit des vorgerückten Alters, der im Jahre 1917 4800 Menschen erlegen sind. Die Männer sind empfänglicher für den Magenkrebs, den Krebs der oberen Speisewege und den Kehlkopfkrebs, die Frauen sind dem Leberkrebs und dem Krebs anderer Organe des Unterleibes mehr unterworfen. Der Krebs als Todesursache scheint im Zunehmen begriffen zu sein; indessen ist nicht klargestellt, ob es eine wirkliche Zunahme ist, oder ob es sich nur um eine Vermehrung infolge besserer Erkenntnis der Krankheit handelt.

Entschieden abgenommen haben die einst so gefürchteten Pocken und der Typhus.

Mit großer Regelmäßigkeit dagegen wiederholen sich Jahr für Jahr die Unglücksfälle mit tödlichem Ausgange. Ihre Zahl beträgt

etwa 2000 im Jahr. Die Männer sind gegenüber den Frauen ungefähr um das Vierfache den tödlichen Verunglückungen ausgesetzt. Dies läßt sich ohne weiteres durch die berufliche Inanspruchnahme der Männer erklären.

Wo bleibt denn der Schutzengel der Kinder, muß man unwillkürlich fragen, wenn wir sehen, welcher erschreckend Anteil die Kinder an den tödlichen Verunglückungen haben? Sind es doch nicht weniger als ihrer 500, die alljährlich den schrecklichen Tod des Verbrennens, des Verbrühens, des Ertrinkens, des Erstickens im Bett oder in der Tauchgrube usw. zu erleiden haben. Sollte es nicht möglich sein, durch vermehrte Aufsichtigung der Kleinen dieser tief bedauerlichen Erscheinung Einhalt zu tun?

Die Monate Juli und August, die Zeit des regsten pulsierenden Lebens, erfordern naturgemäß am meisten Unglücksfälle; sie können als bekannt vorausgesetzt werden. Auch der Winter hat seine Gefahren, Erfrieren, Ertrinken durch Eisbruch, Erschlagen werden beim Holzfällen, fordern manches Menschenleben.

Noch kommen wir zu einem düsteren Kapitel, zu jenen Unglücklichen, die freiwillig aus diesem Leben scheiden, die auf das verzichten, was andere als ihr höchstes Gut ansehen, die von sich werfen, was ihre Mitmenschen mit allen Mitteln zu verlängern suchen. Ihre Zahl beläuft sich Jahr für Jahr auf rund 800. Hinsichtlich des Geschlechts verhält sich die Selbstmordziffer zugunsten der Frauen wie 1 zu 6. Die italienische Schweiz steht am günstigsten, die französische am ungünstigsten da. Auffallend ist, daß in den protestantischen Gegenden eine doppelt so große Selbstmordhäufung registriert wird

wie in den katholischen. Ueber das zeitliche Vorkommen der Selbstmorde ist zu sagen, daß deren Zahl mit der Sonne steigt und sinkt, d. h. im Juni und Juli ihren Höhepunkt erreicht. Wir wissen ja, daß die heiße Sommerzeit den Willen erschlaffen macht und daß die kühle Temperatur die Willens- und Widerstandskraft steigert. Wollten wir ausscheiden nach der gewählten Todesart, so würden der Strick, die Schußwaffe und das Wasser an erster Stelle stehen.

Die Selbstmordhäufung erreicht ihren höchsten Grad in der Altersklasse von 50—60 Jahren.

Selten wohl ist der Selbstmord eine gräßliche Tat für sich; vielmehr ist er meist das sichere Schlußglied in einer Kette von Umständen. Sprechend sind denn auch als Beweggründe festgestellt: Lebensüberdruß im allgemeinen, körperliche Leiden, Leidenschaften, Aerger und Streit, Trauer und Kummer, Trunksucht und Geisteskrankheit. Mit dem Gefühle des Schmerzes und des Mitleides muß man der seelischen Qualen gedenken, die hier durchgerungen werden.

Das sind einige Haupttaten aus der Sterblichkeit in der schweizerischen Bevölkerung, aus denen doch ersichtlich, daß, von epidemischen Heimsuchungen abgesehen, die Sterblichkeit im Abnehmen begriffen ist.

Diese erfreuliche Tatsache darf neben den stetig sich erweiternden medizinischen und chirurgischen Kenntnissen der verbesserten Lebenshaltung im allgemeinen zugute gehalten werden.

Daß damit unser Durchschnittsalter ein größeres geworden ist, das ist das tröstliche Ergebnis dieser Darlegungen.

